



Reinhard ist 1985 bei einem Motoradunfall in Indien umgekommen. Wurde Zara damals erzählt. Doch nun erfährt sie durch Zufall, dass nur die Lederjacke begraben wurde, ihr Vater lebt und sich im Nahen Osten aufhält. Kurz bevor er verschwand, stritten ihre Eltern über die Palästinenserfrage. Da hatte Reinhard als Kriegsreporter schon einige Jahre über den Palästinenserkonflikt berichtet. Zara muss herauszufinden, was wirklich geschah. Doch ihre Mutter und die Berliner Freunde des Vaters halten dicht. Sie entschließt sich, nach Damaskus zu fliegen, um Reinhard's Spuren zu folgen.

In „Der Doppel-Schreier“ geht es nicht nur um Liebe, Freundschaft und Familienbande, sondern auch um Generationskonflikte, kulturelle Missverständnisse, ideologische Blendungen und deren Folgen.

Die Geschichte ist nicht autobiografisch, außer den bekannten Persönlichkeiten, die im Roman genannt werden, ist niemand Bestimmtes gemeint, alle vermeintlichen Ähnlichkeiten sind reiner Zufall

Lisei Luftvogel, 1971 in Essen geboren, lebt und arbeitet in Ferrara als Deutsch- und Feldenkrais-Lehrerin. In Perugia studierte sie Philosophie und an der Universität Ca'Foscari in Venedig für ein Jahr Arabisch und Jiddisch. Sie wirkte an der Jahreszeitschrift für Ästhetik *Davar* in Reggio Emilia mit Artikeln über Walter Benjamin, Rainer Maria Rilke und Matsuo Basho mit. 2021 absolvierte sie einen Kurs für kreatives Schreiben bei der Textmanufaktur, in dessen Jahressanthologie der Anfang ihres Romans „Anti“ abgedruckt wurde. „Anti“ erschien im Mai 2023.

Lisei Luftvogel

Der Doppel-Schreier

Roman



2. Auflage Oktober 2024

© 2024 Lisei Luftvogel

Umschlag, Illustration: Lisei Luftvogel

Bild: Paul Klee, ein Doppel-Schreier, 1939 (ohne Rand)

Lektorat: Martin Hielscher

Korrektorat: Patrick Baumgärtel, Schoneburg Agentur

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:

ISBN 978-3-384-19720-7

*„Die Entstellung wird sich selbst aufheben,
indem sie sich bis in die Erlösung hinein durchsetzt.
Diese Achsenverschiebung in der Erlösung
manifestiert sich darin, dass sie Spiel wird.“*

(Walter Benjamin, Kafka-Essay)

1985

Leute in Strickpullovern, Jeans- oder Lederjacken versammelten sich vor dem Grab. Um den Hals gewickelte Palästinensertücher, die Haare hennagefärbt, bunt oder naturfarben. Zara hörte das Laub rascheln. Die Punker hatten Bier mitgebracht. Jemand öffnete eine Flasche mit den Zähnen. All diese Menschen verabschiedeten sich von Zaras Vater. Sie erkannte Gesichter, andere nicht. Umarmungen. Einige gebärdeten sich wie Rockstars. Gemurmel, lautes Raunen und Gerede. Jemand schwang eine geballte Faust in die Luft.

Zara starrte in das dunkle Loch. Ein modrig feuchter Geruch umhüllte sie. Am liebsten wäre sie selbst unter der Erde verschwunden. Der Wind pfiff durch die Zweige der Eichenbäume. Sie zog ihre Schultern zusammen. Zwei rote Blätter landeten direkt auf Reinhardts Sarg, tanzten und blieben liegen. Sie hielt sich die Ohren zu, die Geräuschkulisse dämpfte sich. Auflösen wollte sie sich, wie ihr Vater, von dem nur die angekokelte Lederjacke übrig geblieben war. Nicht sein Körper wurde beerdigt, nur diese Scheißjacke, seine Jacke, da war sie sich hundertprozentig sicher. Hinten hatte sie einen roten Farbfleck. Reinhard sei bei einem Motorradunfall verbrannt, hieß es, in Indien. Sie wollte bei ihm sein, in seinem indischen Himmel. Dort glaubten die Menschen an die Wiedergeburt. Was er wohl werden würde im neuen Leben? Eine Katze, ein Adler oder wieder ein Mensch? Ein Kriegsreporter? Unsinn, ihr Vater war tot. Das Wort hörte sich fremd an. Tod. Schwarz. Nichts.

Der feuchte Geruch der Erde drang zu ihr. Die Würmer warteten schon auf die Lederjacke. Sie warf sich auf den Boden und weinte.

Ruth hob sie auf und zog sie weg. „Du musst jetzt stark sein“, sagte ihre Mutter. „Reinhard ist jetzt woanders. Tot in dieser Welt, aber nicht in einer anderen. Es ist wie mit Schrödingers Katze.“

Ihre Mutter spann. Wie konnte sie nur so cool sein. Sie riss sich aus ihrer Umarmung los und rannte weg, an der Leichenhalle vorbei. Sie wollte niemanden mehr hören, nicht mehr sprechen, nur raus aus dem Friedhof, in die Stille, um sich Reinhard näher zu fühlen. Der Wind zerzauste ihre Haare.

Erster Teil

Pisa – Berlin Frühjahr 2008



Paul Klee, ein Doppel-Schreier, 1939

1.

Warum sie zu diesem verdammten Touri-Turm wanderten? Eine romantische Idee ihrer Mutter. Es regnete in Strömen und Ruth meinte, es sei eine Gelegenheit, diesen Ort so leer zu erleben wie früher, als sie dort in den Siebzigern mit dem Bulli gestanden hatten. Also zogen sie los, mit Regenjacken und Schirmen. Zum Glück gab es in Pisa Arkadengänge, doch das letzte Stück mussten sie durch den Regen laufen. Was Ruth wohl mit dieser Zeit verband? Zara erinnerte sich daran, dass sie damals noch eine ganze Familie gewesen waren und ihr Vater die Suppe mit seinen scharfen Gewürzen verdorben hatte, die er von einer seiner Reisen mitgebracht hatte. Sie hatte an jenem Abend so lange gezetert, bis Ruth sie mit einem Fünftausend-Lire-Schein für eine Lasagne zur nächsten Tavola Calda geschickt hatte, ein kleiner Triumph damals. Ihre Mutter stapfte neben ihr her und pfiff *Singing in the Rain*. Sie behauptete, dass sich bei Regen das Wesen der Stadt verändere. Am Piazza dei Miracoli waren ihre Füße und Hosen bereits mit Wasser durchtränkt.

Johannes? Stand da wirklich Johannes? Ohne Regenschirm und mitten auf der nassen Wiese? Zara erkannte ihn an seiner zackigen Bewegung und seiner dünnen, hochgewachsenen Statur, obwohl sie ihn seit zweieinhalb Jahrzehnten aus den Augen verloren hatte. Johannes der Fotograf, Reinhards alter Kompagnon aus ihrer Reporterzeit. Nein, das konnte nicht wahr sein. Er kehrte ihnen den Rücken zu, vielleicht war er es gar nicht. Dann neigte er den Kopf seitlich und zuckte mit der rechten Schulter. Doch, das war er, zweifellos. An sein komisches Zucken konnte sie sich genau erinnern. Der alte Freund ihres Vaters stand keine dreißig Meter von ihnen entfernt auf der im Schlamm versunkenen Wiese des Wunderplatzes.

„Gehen wir zum Baptisterium?“ Ruth kehrte ihr schlagartig den Rücken zu und lief davon. „Da ist Johannes“, sagte Zara. Ruth marschierte unbirrt weiter. „Da ist Johannes“, schrie Zara ihr hinterher. Der Mann im Regen drehte sich um und Zara winkte.

„Zara? Nee, wie kommst du denn hierher? Du bist doch Zara?“ Natürlich war sie es. Johannes triefte vor Nässe. Er hatte wohl Ruths gleiche absurde Idee gehabt. Vielleicht war er auch in den Siebzigern mit seinem Bulli hier gewesen. Durch die Regentropfen blickte sie in sein faltiges Gesicht. Es sah aus wie früher, nur grau. Die langen dünnen Haare klebten ihm am Kopf. Er lächelte breit. Sie umarmten sich. Eine Halluzination? War das hier wirklich alles echt?

„Mensch, was machst du denn in Pisa?“, fragte Johannes.

„Ich pendle zwischen Pisa und Berlin, schon seit Jahren. Also, eigentlich wohne ich hier.“ Sie drehte sich um. „Mann, ich habe Ruth verloren.“ Vor ihr erstreckte sich die gähnend leere Wiese.

„Ruth?“ Johannes‘ Stimme bekam einen schnulzigen Unterton.

„Johannes, bist du allein hier?“

„Annette ist im Hotel geblieben.“

„Ach so.“ Zara kannte Annette nicht. „Lass uns Ruth suchen und dann einen Kaffee trinken gehen.“

„Machen wir.“

Johannes stapfte neben Zara unter ihrem Schirm Richtung Baptisterium. Eigentlich war der Schirm überflüssig, so nass, wie sie waren, trotzdem hielt sie ihn über ihre Köpfe. Zara erzählte von ihren Uni-Jobs in Pisa und Berlin, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Philosophie und Kulturwissenschaften, momentan arbeite sie an einem Essay über die Zwischenwelt, eine Sphäre vor der Aufspaltung von Objekt und Subjekt, die nur Kinder und Verrückte wahrnahmen. Das analytische Denken hindere die Erwachsenen daran. Johannes nickte. „Interessant.“ Im Wintersemester sei sie

vielleicht wieder in Berlin, mal sehen. Sonst war sie auch Deutschlektorin oder Rikscha-Fahrerin. „Toll“ und „ach mein Gott, die Zara“, sagte Johannes dazwischen. Sie erreichten das Baptisterium und traten durch eine der Pforten des runden Taufgebäudes. Stille. Dann ein Niesen hinter einer Säule. „Ruth“, rief Zara. Sie lugte hervor. „Mann, warum musst du einfach abhauen.“ Von allen dreien war sie die Trockenste. Mit ihrer Jeansjacke und dem kurzen Punkerschnitt sah sie schick aus. Johannes hatte nur noch Augen für sie. Ruth und Johannes umarmten sich innig, sie küssten sich sogar. Warum war Ruth gerade verschwunden, wenn sie sich jetzt so freute? Das Verhalten ihrer Mutter war Zara mal wieder ein Rätsel.

„Wir sind ja alle total nass“, lachte Ruth.

„Gehen wir einen Kaffee trinken? Ich kenne eine Bar mit leckeren Cornetti“, schlug Zara vor. Johannes‘ Augen klebten weiter an Ruth.

„Du immer mit deinen Hörnchen“, antwortete Ruth. „Es ist doch schon Mittag.“

„Na und.“

„Lass uns lieber zusammen essen gehen.“

„Ich muss gleich ins Hotel zu Annette, aber für einen Kaffee bin ich zu haben“, wandte Johannes ein.

Zara grinste. „Na, dann lasst uns gehen.“

„Echt ein komischer Zufall“, sagte Johannes, „vor kurzem habe ich Reinhard in Damaskus getroffen und jetzt euch hier.“

„WAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAS?“, Zara schrie so laut, dass es durch die ganze Kuppel hallte. Die Wände drehten sich. Sie legte die Hände auf den Kopf. Die Kolonnen drehten schneller. Der Fußboden sah aus wie Spinnweben. Sie zog den Kopf nach hinten und schrie weiter in Richtung ockerfarbener Kuppel. Die schwarz-weißen Säulen drehten sich, sie drehten sich, sie drehten sich. Zara schrie, sie schrie wie der Schrei von Munch. Das Bild hatte ihr als Kind Angst gemacht. Jetzt war sie selbst dieser Schrei. Schrei. Schrei. Schrei. Uaaaaaaaaaaaaah. Ruth klebte ihr eine. Der Schrei

blieb ihr in der Kehle stecken. Mit weit aufgerissenen Augen starrte Zara Ruth an und schlug sie zurück. Ruth taumelte leicht. Johannes machte ein paar Schritte rückwärts in Richtung Ausgang. Die Wände rotierten nicht mehr. „Du bleibst hier“, schrie Zara Johannes an. „Ja“, sagte er leise. „Das geht hier alle an, nicht nur Ruth und mich. Komm bitte rein.“

Ruth setzte sich jenseits der Absperrung auf die Marmorstufen des Taufbeckens und begann zu weinen. Johannes nahm neben ihr Platz und streichelte ihr den Rücken.

„Johannes! Was hast du gesagt?“ Zaras Stimme war rau geworden.

Stille. Eine Minute Stille. Nur Ruths Schluchzen war zu hören, sie putzte sich die Nase.

„Ich habe Reinhard in einer Eisdiele in Damaskus getroffen.“

„Sag mal, spinnst du?“

„Wie?“

„Reinhard lebt? RUTH! Ihr seid doch alle bescheuert. Was geht hier ab?“

Johannes blickte hilfesuchend zu Ruth.

„Lass uns in Ruhe darüber sprechen“, sagte Ruth mit gebrochener Stimme.

„Du spinnst doch total. Die Beerdigung war gar nicht echt?“

„Was für eine Beerdigung?“, fragte Johannes.

„Wusstest du davon gar nichts?“, schrie Zara.

„Ich? Nein. Was für eine Beerdigung?“

„Seiner Lederjacke“, sagte Ruth leise.

„Ich habe geglaubt, er sei tot, du weißt das, Ruth.“

„O Mann, Scheiße“, sagte Johannes.

Stille. Ruth hielt den Kopf zwischen ihren Händen. Sie weinte aber nicht mehr.

„Sollten wir nicht besser in aller Ruhe darüber weiterreden, in einer Bar? Es hat aufgehört, zu regnen.“ Johannes stand auf und stellte sich wieder an den Ausgang. Von draußen brach die Sonne herein. „Du willst dich doch nur da rausziehen“, klagte

Zara ihn an. „Ich möchte jetzt von euch beiden wissen, was hier läuft.“

„Johannes hat recht, lass uns in eine Bar gehen“, wandte Ruth ein.

„Ich gehe jetzt in keine Bar und ihr bleibt hier! Wovor habt ihr denn Angst, vor Jesus? Bei dem Wetter kommt hier sowieso keiner rein. Draußen ist alles voller Schlamm.“

Ruth atmete laut. „Kannst du dich erinnern, als ich dir an der Beerdigung erklären wollte, dass er in einer anderen Ebene lebt?“

„In einer anderen Ebene? Das hat sich nach religiösem Zeugs angehört. Mein Gott! Buddhistische Reinkarnation oder so. Er war doch in Tibet gewesen.“ Zara blickte zu Johannes. „Und von einer bescheuerten Versuchskatze hat sie mir auch erzählt, eine, die zugleich lebt und tot ist.“

„Schrödinger“, sagte Ruth.

Johannes stand in der jetzt von Licht durchfluteten Pforte. „Schrödinger?“, fragte er halblaut.

„Ja genau, Schrödinger. Weißt du Ruth, wie lange ich mir damit den Kopf zerbrochen habe. Diese Geschichte der anderen Ebene. Wieso sollte Syrien eine andere Ebene sein, oder Indien?“

„Weil es Ebenen gab, von denen man besser nichts wusste. Mitwissen ist nicht immer ungefährlich. Reinhard war da in was reingerutscht. Ich wollte damit nichts zu tun haben und musste dich schützen.“

Johannes nickte. „Ich bin nach dem Massaker von Sabra und Schatila aus der Kriegsreportage ausgestiegen. Das hat mich fertig gemacht. Die Albträume haben mich geplagt. Manchmal habe ich immer noch welche. Es hat ewig gedauert, bis ich wieder ein normales Leben führen konnte.“

Zara sah zum angeleuchteten Johannes. „Was hat das mit den Ebenen und gefährlichem Mitwissen zu tun?“

„Das versteht man nur, wenn man es selbst miterlebt. Ich wollte da nicht weiter reinrutschen.“

„Das hört sich an, als hätte Reinhard Lepra, oder ihr enthaltenet mir weiter Dinge vor. Und jetzt? Jetzt hat er keine Lepra mehr? Seit wann? Johannes, du hast ihn doch getroffen, Mann.“

„Ich habe ihn zufällig getroffen“, sagte Johannes mit kleinlauter Stimme. Er bewegte sich auf Zara zu und legte ihr eine Hand auf die Schulter.

„Ruth, du hast gewusst, dass er lebt, und hast es mir vorenthalten, jahrelang. Du hättest es mir sagen können. All die Jahre. Warum?“

„Ich hatte es versucht, dir zu erklären, du hast meinen Wink nicht verstanden. Dann habe ich gedacht, es sei besser so. Ich wusste nur, dass er noch lebt, wie hätte ich es dir erklären können. Irgendwann war die Sache dann verjährt.“

„Verjährt?“, schrie Zara wieder. „Du hättest es erklären müssen. Ich hätte ihn gesucht.“

„Deswegen war es ja besser so.“

„Das hätte ich entscheiden müssen, das weißt du, oder?“

„Mensch, beruhige dich, Zara.“ Johannes versuchte, sie in die Arme zu nehmen. Zara drückte ihn weg. „Hast du Kontakt zu ihm?“, schrie sie Ruth an.

„Nein. Er ist kurz nach der Beerdigung abgebrochen. Ich habe ihn nie mehr gesehen.“

„Beruhigend.“ Zara blickte nach oben in das ockerfarbene Kuppeldach. Ihr kamen die Tränen.

„Johannes, hast du seine Adresse?“, fragte sie leise.

„Du willst doch nicht etwa?“, sagte Ruth.

„Doch Ruth, ich möchte wissen, was los ist, wo er lebt und warum er sich nicht mehr bei mir gemeldet hat. Bei mir, verstehst du?“ Ihre Stimme brach.

Ruth schüttelte den Kopf. „Das geht nicht.“

Johannes versuchte, Zara wieder in die Arme zu nehmen. Sie legte ihren Kopf auf seine Schulter und weinte. Er strich ihr über den Rücken. Ein Touristenpaar trat in die Taufkapelle.

„Es tut mir leid“, sagte Ruth und stand auf. „Es tut mir wirklich leid. Ich hoffe, du kannst mir irgendwann verzeihen.“

Sie ging hinaus und verschwand über die nasse Wiese.

2.

In der Bar Pasticceria Salza standen zwei alte Männer, beide den einen Fuß hinter dem anderen, einen Arm lässig an dem dunklen Holztresen gestützt. Sie diskutierten über die Fußballergebnisse mit einem der Barmänner in Uniform. Ein anderer Angestellter bediente hinter den riesigen Auslagen an Törtchen, Bomboloni, Cannoli, Cornetti und Eis. An der Kaffeemaschine stand Zaras Lieblingsbarfrau. „Macchiato?“, fragte sie, Zara nickte. Johannes nahm das Gleiche. An den Tischen saß bloß ein Pärchen, das leise tuschelte. Zaras Magen war blockiert. Auf Cornetti hatte sie keinen Appetit mehr. Ruth war verschwunden. Auch am Handy antwortete sie nicht.

„Musst du jetzt gleich los?“, fragte Zara.

„Ich schreibe Annette eine Nachricht.“

„Ci sediamo“, rief Zara der Barfrau zu. Den altmodischen Saal mit der dunklen Holzverkleidung, den knopfgepolsterten Wandbänken und den kleinen Tischen davor mochte sie. Der dunkle Ton verlieh der Bar ein edles Flair. Johannes begutachtete die Drucke an der Wand, Ansichten der Stadt. „Diese Bar ist eine Institution“, sagte Zara und setzte sich auf eine Bank.

Die Bedienung brachte die zwei Espresso mit Milchschaum in Herzform. Johannes zog seinen durchnässten Baumwollpullover aus. Darunter trug er ein schnielches hellblaues Hemd.

Als er sich Zara gegenübersetzte, bemerkte sie in seinem Gesicht zwei symmetrische Falten, Denkerlinien, die von seiner Nase bis zu den Schläfen führten.

„Du ähnelst deiner Mutter“, sagte er.

Zara tat so, als hätte sie es nicht gehört.

„Sag mal, hattest du eigentlich mal was mit Ruth?“

Johannes nippte an seinem Caffè und stellte die Tasse wieder auf die Untertasse. Zara hörte das leise Klinke des Porzellans.

„Nur für kurze Zeit.“

„Wie kurz?“

„Ruth war mal zu uns in die Kommune in den Taunus gekommen, als sie sich mit Reinhard gestritten hatte. Ich hatte sie getröstet. Sie ist ...“, er kratzte sich an seinen dünnen, strubbeligen Haaren, „ungefähr eine Woche geblieben.“

„Da war ich doch dabei. Ein paar Jahre bevor Reinhard verschwand.“ Das Wort „verschwand“ hörte sich in Beziehung zu Reinhard ungewohnt an.

„Ja, stimmt, das war kurz, bevor ich Annette kennengelernt habe.“

Draußen donnerte es. Eine Menschengruppe sammelte sich unter der Arkade am Eingang der Bar. Man hörte den Regen auf den Asphalt klatschen. Die Bar füllte sich, das Regengeräusch mischte sich mit den lauten Stimmen der Kunden. „Tempo di merda“, hörte Zara und „tempaccio“, auch „Maremma maiala“. Die Leute drängten sich am Tresen. Kaffeemühlengeräusche und das Abschlagen der Kaffeesiebe.

Johannes‘ Telefon klingelte. Er entschuldigte sich, stand auf und lief mit seinem Handy zur Toilette. Sie hörte noch, wie er abnahm, bevor er ins Klo verschwand.

Johannes Hummel, die Grille aus dem Taunus, so hatte sie ihn früher genannt. An den Bäumen im Garten der Kommune hatten selbstgemachte Musikinstrumente gehangen, an denen sie gerne gespielt hatte. Irgendein Musiker hatte sie dort neben dem Tepee-Zelt installiert. Und in der großen Wohnküche hatte immer eine Gruppe von Studenten gesessen, die diskutierten und literweise Kaffee tranken. Sie hatten damals ihre Seminare von der Universität in die Kommune verlegt. Wenn sie mit Reinhard dort gewesen war, hatte Zara oft bei ihnen gesessen

und Filterkaffee für die ganze Truppe gekocht. Seit sie fünf war, konnte sie das. Während sie zuhörte, malte sie oder sie trennte Bananenstreifen von den leeren Schalen. Eine Aufgabe von Johannes, der meinte, Bananenstreifen seien halluzinogen. Gelbes Hasch, hatte er dazu gesagt. Die Streifen ließen sie auf den Fensterbänken trocknen. Beschäftigungstherapie für Kinder. Zara schmunzelte. Manchmal hatte sie mit Johannes auch Fotos in der Dunkelkammer entwickelt. Fotos von Straßenfesten, von Clowns und geschminkten Kindern und von Demos, von Transparenten, Polizisten, Demonstranten und Leuten, die am Fenster zuschauten.

Der Regen ließ langsam nach. Johannes war immer noch auf dem Klo. Andere Kunden traten ein und bestellten Caffè. Ein reges Durcheinander. Eine ältere Frau mit ihrer kleinen Enkelin setzte sich an den Nebentisch. Sie tranken heiße Schokolade. „Fai piano“, mahnte die Oma.

Reinhard lebt, dachte Zara. Reinhard lebt. Er lebt. Sie wiederholte diese Worte immer wieder in ihrem Kopf und spielte dann ihren letzten gemeinsamen Nachmittag durch. Sie waren Eis essen gegangen, er hatte seinen Koffer mit Dokumenten dabeigehabt. Sie hatte ihn nach der *Ästhetik des Widerstandes* gefragt. Er las die Bücher von Peter Weiss gerade zum zweiten Mal. Es gehe um den antifaschistischen Widerstand und darum, wie wichtig Bildung sei, hatte er angedeutet.

Zara hatte sich damals angesprochen gefühlt. Sie wusste, dass es auch ihre Aufgabe war, sich nicht der staatlichen Gehirnwäsche unterzuordnen, wie ihr Vater es nannte. Dafür musste sie viel lernen und sich informieren. Als Journalist war ihr Vater selten zu Hause und reiste in Gebiete, wo es politische Spannungen oder Krieg gab. Nach Afghanistan, in den Libanon, nach Kaschmir, nach Kurdistan, aber auch nach Afrika oder Lateinamerika. Zara hatte oft Sehnsucht nach ihm gehabt. Wenn er zurückkam, sah er mitgenommen aus und sie ertrug sein Schweigen. Manchmal holte er dann die alte Ducati heraus

und sie drehten eine Runde am Wannsee. Auf dem Motorrad fühlte sie sich eins mit ihrem Vater. Wenn der Wind an ihnen vorbeibrauste, meinte sie sein Freiheitsgefühl wahrzunehmen, das bei ihm stärker als alles andere zu sein schien.

Reinhard wollte im Kulturzentrum Dada seine Fotos zeigen. In einem Hinterzimmer diskutierte er mit ein paar Leuten über die Zustände im libanesischen Bürgerkrieg. Auch Zara bekam die Fotos zu sehen. Sie zeigten Menschen in Trümmern, Gesichter, in denen Angst und Verzweiflung stand. Blut und Dreck. Auf anderen Fotos erkannte sie wie Luftballons aufgeblasene Tote. Die Fotos schockierten Zara. Sie versuchte, der Diskussion zu folgen, doch sie verstand nicht genau, wer was getan hatte. Sie verwechselte immer noch die vielen Gruppierungen wie die PLO, die Falangisten, die israelische Armee, die libanesische Front, die PFLP und die DFLP. Reinhards Erklärungen waren meist komplizierter als das, was sie sonst aufschnappte. Er nannte weitere Gruppierungen und Fakten, die bei Zara noch größere Verwirrung erzeugten. Auch Ruth half ihr nicht weiter. Wenn Zara sie nach dem Libanonkrieg fragte, wurde sie aggressiv und sagte nur: „Das kann man nicht verstehen. Ich blicke da selbst nicht durch.“ Zara setzte sich damals selbst unter Druck, etwas sagen zu müssen. Die ganze Zeitspanne, in der sie zwischen Sagen und Nicht-Sagen schwabte, quälte sie. Sie suchte nach Worten, die eine tiefere Bedeutung hatten, fand aber keine. Ihr eigenes Schweigen bewertete sie als Versagen. Am Ende sagte sie nichts. Ihr waren politische Diskussionen, in denen die Erwachsenen sie miteinbeziehen wollten, unangenehm. Am liebsten wäre sie in die Druckerei geflüchtet und hätte nachgeschaut, ob jemand da war. Manchmal hatte sie beim Zeitung-Drucken geholfen, doch sie war an diesem Tag wie gelähmt gewesen und hatte nicht den Mut gehabt, den Raum zu verlassen, bis Reinhard gesagt hatte: „Lass uns gehen“.

„Annette geht allein spazieren.“ Zara schreckte auf. Johannes stand plötzlich vor ihr. „Ich habe noch ein bisschen

Zeit“, fügte er hinzu. Erst jetzt bemerkte Zara, dass Johannes‘ Hemd einwandfrei gebügelt war. Zara bügelte nie, auch keine Hemden.

„Ich glaube, es hat aufgehört zu regnen. Gehen wir noch ein bisschen rum?“, schlug Zara vor und stand auf.

Sie ließen die überfüllte Bar hinter sich und liefen zum Arno. Zara lehnte sich über die Flussmauer. Die angeschwollenen Wassermassen strömten unter ihr, braun und schaumig.

„Erzähle mir bitte mehr von Reinhard.“

Johannes faltete die Hände zusammen.

„Und fang erst einmal mit Damaskus an.“

Johannes lehnte sich an die feuchte Mauer.

„Ich habe Reinhard in der Eisdiele *Bakdasch* getroffen.“

„Ja, und?“

„Er war ganz der Alte. Wir haben uns über die politische Situation im Libanon und über Hisbollah unterhalten. Über Hisbollah haben wir gestritten.“

„Wieso?“

„Er meinte, er könnte verstehen, dass sie sich gegen Israel verteidigen müssen. Ich wandte ein, dass es ein bisschen mehr als Verteidigung sei. Sie haben ein ganzes Arsenal von Waffen dort unten im Süden. Da wurde Reinhard wütend. Was für ein riesiges Arsenal die Israelis erst hätten. Den Südlibanon hätten sie vor zwei Jahren bombardiert. Wer denn angefangen hatte, fragte ich, und ohne den Iran seien sie doch machtlos. Er nannte es westliches Propagandageschwätz. Wir hatten das Thema gewechselt, unserer alten Freundschaft zuliebe.“

„Wie sah er denn aus?“

„Na, wie immer.“

Unter „wie immer“ konnte sie sich gar nichts vorstellen, nach fast einem Vierteljahrhundert. Nur, dass sie ihn vielleicht wiedererkennen würde.

„Hat er graue Haare?“

„Ja schon, aber trotzdem war er ganz der Alte.“